

Manfred Woidich. **Die westliche Kugelamphorenkultur. Untersuchungen zu ihrer raumzeitlichen Differenzierung, kulturellen und anthropologischen Identität.** Topoi. Berlin Studies of the Ancient World, Band 24. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und Boston 2014. 442 Seiten, 83 Abbildungen, 49 Diagramme, 40 Listen, 44 Karten, 1 Beilagenkarte.

Basierend auf 1157 lokalisierbaren Fundstellen und siebenundzwanzig Objekten, deren exakte Provenienz nicht mehr bekannt ist, untersucht Manfred Woidich in einer bei Wolfram Schier und Elke Kaiser entstandenen Berliner Dissertation von 2012 die westliche Kugelamphorenkultur in ihrer Gesamtheit. Er orientiert sich dabei an der etablierten Einteilung dieser in Mittel- und Osteuropa verbreiteten Kultur der ausgehenden Jungsteinzeit in eine östliche, eine zentrale oder mittlere sowie eine westliche Gruppe, wie sie von dem polnischen Archäologen Tadeusz Wiślański, fußend auf älteren Studien, erarbeitet wurde (Kultura amfor kulistych w Polsce północno-zachodniej [Breslau, Warschau und Krakau 1966]; *Archaeologia Polona* 7, 1966, 7–26). Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine Gesamtuntersuchung der Kugelamphorenkultur im Gebiet westlich der Oder, die zuletzt 1938 von Hans Priebe vorgenommen wurde (Die Westgruppe der Kugelamphoren. *Jahresschr. Vorgesch. sächs.-thüring. Länder* 28 [Halle 1938]). Seit dieser Zeit hat sich die Materialbasis deutlich verbreitert, und mehrere regionale Einzelstudien wurden erstellt (u. a. E. Nagel, Die Erscheinungen der Kugelamphorenkultur im Norden der DDR. *Beitr. Ur- und Frühgesch. Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg* 18 [Berlin 1985]; H.-J. Beier, Die Kugelamphorenkultur im Mittelbe-Saale-Gebiet und in der Altmark. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 41 [Berlin 1988]; E. Kirsch, Funde des Mittelneolithikums im Land Brandenburg. *Forsch. Arch. Land Brandenburg* 1 [Potsdam 1994]).

Der erste Teil ist in insgesamt zehn Hauptkapitel gegliedert. Auf eine Einleitung und eine Übersicht zur Forschungsgeschichte folgen mit dem dritten und vierten Kapitel die analytischen Untersuchungen zu Fundmaterial und Fundplätzen. Der Autor baut dabei auf vorhandenen Einteilungen auf und verzichtet auf »Neuschöpfungen«, die in den letzten zwei Jahrzehnten leider in Mode gekommen sind, aber – außer Verwirrung zu stiften – zu keinen neuen Erkenntnissen geführt haben. Im fünften und sechsten Kapitel wird das analysierte Material in Raum, Zeit und kultureller Zuordnung ausgewertet. Das siebte Kapitel unternimmt dann eine Synthese mit der Darstellung von Genese, Expansion und Entwicklung der Kugelamphorenkultur. Eine Zusammenfassung in Deutsch und Englisch sowie das Literaturverzeichnis schließen den Band.

Der Autor bestätigt bezüglich Einteilung, Ausbreitung und Entwicklung der Kugelamphorenkultur die bisherigen Erkenntnisse und nimmt lediglich gewisse Modifizierungen vor. Unter Benutzung der Begriffe »Kaskadenmodell« und »Hybridkultur« bekräftigt er

die allgemein vertretene These von der Ableitung aus der zentralen polnischen Gruppe mit einer allmählichen Expansion nach Westen und Südwesten. Im Gebiet von Elbe und Havel erscheine diese Kultur noch als selbständig, während sie im zentralen Mittelbe-Saale-Gebiet, in Mecklenburg, Vorpommern und in Böhmen eine Symbiose mit den autochthonen Kulturen (Bernburger Kultur, jüngere Trichterbecherkultur und Řivnáč-Kultur) eingegangen sei. Am Rande zu den autochthonen Kulturen habe sie eigenständige Siedlungskammern an Elbe und Havel sowie vermutlich auch in Nordböhmen herausgebildet, wo dann sozusagen in einer zweiten Stufe die Hybridisierung mit den autochthonen Kulturen erfolgt sei. Schließlich habe die Kugelamphorenkultur dann noch weiter nach Westen und Südwesten bis an Rhein und Donau ausgestrahlt, wie einzelne Funde belegen.

Die relativchronologische Einordnung dieser Kultur zwischen den Gruppen der Trichterbecher und der Schnurkeramik wird ebenso bestätigt wie die innere Zweiphasengliederung: eine ältere Periode ohne Schnurverzierung und eine jüngere mit Dominanz von Schnur- und Ritzverzierungen (Abb. 58). Problematisch ist hierbei aber, dass die Verwendung der Bogenstichzier und der Schnurverzierung auch als regionale Besonderheit herausgestellt werden kann. Mittels der Seriation (Tabelle 5) ermittelt der Autor drei Gruppen: Bogenstichphase, Übergangsphase und Schnurverzierungsphase. In der Kartierung (Abb. 58) zeigen die betreffenden Dekorationsarten eine Tendenz von Nordosten in Richtung Südwesten. Kann man daraus eine mögliche Ausbreitungsrichtung der Kugelamphorenkultur in Richtung Südwesten postulieren, wie die Radiokarbonaten (Abb. 57) suggerieren? Vor allem an der Keramik erkennt man, dass sich die regionalen Besonderheiten immer erst vor Ort ausgebildet haben.

Sehr ausführlich setzt sich der Autor mit der gegenwärtigen Diskussion um den Kulturbegriff im Neolithikum auseinander. Besonders kritisch sieht er dabei die Auffassungen, die Johannes Müller (Kiel) und seine Schüler vertreten. Abschließend schreibt er hierzu: »Ferner erscheint eine reine Demontage des prähistorischen Kulturbegriffes, ohne adäquaten Ersatz für diese etablierten(,) raumzeitlichen Ordnungseinheiten zu liefern, hingegen äußerst gefährlich zu sein, da auf diese Weise der Neolithforschung eine essentielle Diskussionsgrundlage und ein analytisches Werkzeug entzogen würde« (S. 191).

Den Begriff der Kugelamphorenkultur verbindet der Autor mit einer Gemeinschaft, die allmählich aus den Gebieten östlich der Oder nach Westen expandiert sei. Auf Basis aller zur Zeit bekannten Radiokarbonaten (vgl. Abb. 57, 77, 78 und 79) deutet sich eine Tendenz an, dass diese Kultur im zentralen und östlichen Bereich etwa hundertfünfzig bis zweihundert Jahre früher begonnen habe. Diese Erkenntnis ist nicht neu, kann aber durch zahlreiche neue Daten weiter untermauert werden. Ob allerdings die singulären Funde an Rhein und Donau auch noch mit der

Expansion von Menschengruppen erklärt werden können, ist wohl mehr eine Glaubensfrage. Ungeklärt bleibt nach wie vor auch die Frage nach dem Verhältnis der zentralen Kugelamphorenkultur zu deren Ostgruppe (östliche Amphorenkultur). Die bisher bekannten Radiokarbonaten deuten eher auf Gleichzeitigkeit hin.

Einen weiteren Mosaikstein in der Klärung der Frage nach der Herleitung der Kugelamphorenkultur aus dem Osten und ihrer Ausbreitung durch Migration hätte eine paläogenetische Untersuchung des vorhandenen Skelettmaterials bringen können. Eine diesbezügliche Untersuchung an Skelettresten aus schnurkeramischer Zeit deutet an, dass die Träger dieser Kultur aus Osteuropa stammen. Damit wird die alte These von den aus Osten nach Westen drängenden Reiternomadern wieder belebt (M. Schulz, *Multikulti in der Steinzeit, Der Spiegel* 69, 2015, H. 6, 118 f. mit ersten Ergebnissen paläogenetischer Forschungen zur Jungsteinzeit in Mitteleuropa). Diese Untersuchung war zwar ursprünglich auch für den hier besprochenen Band angedacht, wurde aber nicht ausgeführt (vgl. S. 175). Ob die sich chronologisch andeutende Herkunft der Kugelamphorenkultur aus den Gebieten östlich der Oder auch mittels paläogenetischer Untersuchungen gestützt werden kann, bleibt somit der weiteren Forschung vorbehalten.

Im sozialarchäologischen Sinne deutet vieles darauf hin, dass es sich bei den Trägern der Kugelamphorenkultur um eine patriarchalisch organisierte Gemeinschaft handelte. Aufwendig errichtete und reich ausgestattete Männergräber heben sich deutlich gegenüber den anderen Bestattungen ab und weisen auf eine soziale Hierarchie. Dabei ist es eigentlich unwichtig, ob man von Häuptlingsgräbern spricht oder den verschwommenen, nichtssagenden Begriff »big men« (S. 188) anwendet. Die mit der Kugelamphorenkultur in Verbindung zu bringenden Rinderbestattungen, die teilweise zusammen mit menschlichen Gräbern geborgen werden, unterstreichen die Annahme semimobiler Verbände.

Für mich besteht ein Widerspruch zwischen den einerseits postulierten kleinen Verbänden (Familienclans) als Basis der Kugelamphorenkultur und der andererseits herausgestellten massiven Durchdringung der autochthonen Kulturen vor Ort. Trotz vorhandener regionaler Besonderheiten verfügt diese Kultur in ihren materiellen Hinterlassenschaften sowohl im keramischen als auch im Werkzeuginventar über große Einheitlichkeit. Waren solche kleinen Verbände überhaupt in der Lage, andere Kulturen massiv umzuformen, oder existierte noch eine »größere Klammer«, die sich zur Zeit aber für uns noch nicht erschließen lässt? Herausragende Befunde, wie sie zum Beispiel aus Zauschwitz, Kreis Leipziger Land, vorliegen, lassen sich durchaus auch in dem Sinne interpretieren, hier die Bestattung regional oder überregional bedeutsamer Persönlichkeiten zu vermuten, die über zahlreiche Familienclans geherrscht haben könnten. Dem im Grab

unter anderem gefundenen weitmundigen Topf, der eigentlich noch stark an die kujawischen Amphoren der Zentralgruppe der Kugelamphorenkultur erinnert, kommt symbolhafte Bedeutung zu (vgl. auch Beier a. a. O. 17). In den Rinderdeponierungen könnte man demnach die Niederlegung eines Prestige- oder Statusgutes sehen, über das sich zu Lebzeiten der Bestatteten der Herrschaftsanspruch manifestiert hatte, das heißt, in den Gräbern mit danebenliegender Rinderdeponierung wurden Personen bestattet, die in der sozialen Hierarchie an vorderster Stelle standen. Grabverbände in Zauschwitz, Kreis Leipziger Land (Abb. 41), lassen die Interpretation als ›Wagengespann‹ zu, das die Bestatteten in die jenseitige Welt bringen oder über das Himmelsfirmament ziehen sollte. Hier reflektiert sich eine alte Glaubenswelt, die uns unter anderem auch auf Bildszenen in altägyptischen Grabkammern begegnet, auf denen die Reise in das Reich der Toten und deren Weiterleben im Jenseits dargestellt wird, und die in Mitteleuropa vermutlich noch in der beginnenden Bronzezeit bekannt war, wie unter anderem die frühbronzezeitliche Himmelsscheibe von Nebra andeutet.

Es folgten die Bestatteten in großen Steinkisten oder Holzkammergräbern. Am Ende rangierten dann die kleinen Erdgrubengräber. Auf dem Archäologentag 2015 in Halle hat Harald Meller am Beispiel der frühbronzezeitlichen Fürstengräber versucht, eine soziale Hierarchie innerhalb der in den Hügeln bestatteten Personen herauszuarbeiten. Basis dafür bildeten die unterschiedlichen Größenverhältnisse der Grabhügel.

Im Ergebnis kam es zu einer »Hybridisierung« der einheimischen Kulturen. Es ist der akademischen Schule des Verfassers zuzuschreiben, dass hier der im vorigen Jahrzehnt allgemein modische, aber inzwischen als problematisch erkannte Begriff der ›Hybridisierung‹ angewendet ist, dessen sozialwissenschaftlich-theoretische Grundlagen der Autor übrigens erst im vorletzten Unterabschnitt darlegt (S. 237). Es bildeten sich regionale Besonderheiten innerhalb der Kugelamphorenkultur heraus, die vom Autor als »kleinräumige Identitätsgruppen (emblemic style)« (S. 156) bezeichnet werden. Damit wird das bereits bekannte System der Lokalgruppen (Wiślański, Beier) im Prinzip bestätigt und weiter entwickelt.

Je nach gegenseitigem Durchdringungsgrad der Kulturen wird unterschieden zwischen Hybridkulturen (Bernburger und Elb-Havel-Kultur) und solchen mit selektiver Adaption (Wartberg- und jüngere Trichterbecherkultur) (vgl. Abb. 83), während sich die Řivnáčkultur angeblich weder der einen noch der anderen Gruppe zuordnen lasse. Die Ausbreitung wird als Kaskadenmodell beschrieben: Ursprungsgebiet war die zentrale Kugelamphorenkultur in Kujawien. Es kam zu einer »Migration von Kleingruppen bzw. Familienverbänden« (S. 236) in Richtung Uckermark in das Gebiet der Elb-Havel-Kultur. Später erfolgten dann aus diesem Raum heraus weitere Migrationen in Richtung Altmark, Mittel- und Saale-Gebiet und nach

Nordböhmen. In diesen vier Gebieten bildete die Kugelamphorenkultur dann eigenständige Siedlungskammern aus. Gleichzeitig wurden die autochthon vorhandenen Kulturgruppen hybridisiert. Das Auftreten von Funden der hier besprochenen Kulturgruppe in peripheren Gebieten soll mittels kulturellen Impulsen aus eigenständigen Siedlungskammern erfolgt sein. Welcher Art diese Vorstöße waren, entzieht sich unserer Kenntnis und verbleibt damit im Hypothetischen.

Die postulierte Siedlungskammer in Nordböhmen kann ich so nicht erkennen. Vielmehr deutet die weite Streuung von Funden der Kugelamphorenkultur in Böhmen auf ähnliche Verhältnisse wie in Mecklenburg hin. Zumindest an der Keramik der jüngeren Trichterbecherkultur und der Řivnáčkultur kann man auch hier eine Hybridisierung erkennen. Ist hier mit verschiedenen Modellen der Kulturdurchdringung zu rechnen? Dazu wird leider keine Diskussion geführt.

Im Literaturverzeichnis findet man alle größeren Arbeiten, die zur Problematik der Kugelamphorenkultur in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. Auf ältere und kleinere Arbeiten oder Kurzberichte, in denen vor allem einzelne Befunde und Funde vorgestellt wurden, wurde hingegen weitgehend verzichtet.

Dies spiegelt sich auch im anschließenden Katalog wider. Für seine Zusammenstellung hat der Autor als Basis die Arbeiten mit größeren regionalen Abhandlungen herangezogen (so Beier, Kirsch oder Nagel). Sucht der Nutzer Detailangaben zu bestimmten Fundplätzen, ist er in der Regel auf die angegebene Sekundärliteratur angewiesen. Der Autor hat sich vor allem an die in der Fachliteratur publizierten Fundorte gehalten und diese neu zusammengestellt. Er übernimmt die bereits getroffenen Zuordnungen ohne eine erneute Autopsie des originären Fundmaterials. Der gute Publikationsstand erlaubt es ihm, auf primäre Fundaufnahme zu verzichten. Neufunde der letzten Jahre, die noch nicht publiziert sind, werden damit jedoch meist nicht berücksichtigt.

Die Fundplätze sind nach modernen Staaten angeordnet. Auch die weitere Einteilung folgt heutigen politischen Gegebenheiten, etwa nach Bundesländern, Bezirken oder Kreisen, dann schließlich erscheinen die Fundorte in alphabetischer Reihe. Teilweise befolgt der Autor das System aber inkonsequent, da die verstreuten Einzelfunde in West- und Südwestdeutschland zwischen Thüringen und Dänemark eingeschoben werden. Die Angaben im Katalog sind in Kurzform gehalten und bestehen lediglich aus Angabe des Fundplatzes, der genaueren Bestimmung und eines Nachweises, meist in Form eines Literaturhinweises. Funde und Befunde lassen sich nur anhand der anschließenden vierzig Listen ermitteln, oder man muss sich mittels der angegebenen Literaturhinweise weiter informieren. Ich vermisse eine alphabetisch angeordnete Konkordanzliste der Fundstellen, die das Aufsuchen eines konkreten Fundplatzes wesentlich erleichterte. Ebenso verhält es sich mit den auf den verschiedenen Karten eingetragenen Fundpunkten.

Der Autor verzichtet auf einen Tafelteil. Das erschwert die Überprüfung der vorgenommenen Objektbestimmungen, die in den Listen aufgeführt sind. Hier muss man sich auf die Einordnung durch den Autor verlassen, der sich wiederum auf die Angaben in der Literatur beruft.

In vierzig Listen werden Einzelinformationen vorgestellt. Dies betrifft sowohl das Vorkommen bestimmter keramischer Formen oder anderer materieller Fundobjekte als auch Übersichten zu spezifischen Befundformen. Auf vierundvierzig Einzelkarten werden die in den Listen gesammelten Informationen kartographisch verarbeitet, so dass man sich rasch ein Bild über deren räumliche Verteilung machen kann.

Die Gesamtverbreitungskarte (Beilage 1) gibt einen guten Überblick zum Arbeitsgebiet. Jeder Fundpunkt ist mit der dazugehörigen Fundkatalognummer versehen, was eine eindeutige Zuordnung möglich macht. Eine entsprechende Nummerierung auf den vierundvierzig Detailkarten ist leider unterblieben, obwohl sie ohne Weiteres möglich gewesen wäre. Die Entschlüsselung einzelner Symbole bleibt somit unsicher, da man den Weg über die dazugehörige Liste unter Einbeziehung der Beilagenkarte gehen muss. Das verhindert die kritische Überprüfung durch den Leser.

Was bleibt als Fazit? Die vorliegende, hauptsächlich auf Literaturrecherchen fußende Studie gibt einen umfassenden Überblick über den Forschungsstand zur Kugelamphorenkultur in ihrem westlichen Verbreitungsgebiet. Auf Basis umfassender Materialanalyse erfolgt unter Zuhilfenahme der Korrespondenzanalyse eine raumzeitliche Differenzierung. Das Bild von der hier besprochenen Kultur als großflächiger Erscheinung, die vor Ort mit kleineren lokalen Einheiten symbiotische Verbindungen eingeht, wird ebenso bestätigt wie ihre chronologische Einordnung als Klammer zwischen Mittel- und Spätneolithikum nach miteldeutscher Terminologie. Die Arbeit bildet eine solide Ausgangsbasis für weitere vertiefende Studien in regionaler und überregionaler Hinsicht.